

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Innsbruck, den 5. Jänner 1825

Innsbruck, den 5. Jänner 1825.

Mein theuerster Freund!

Mit süßer Freude sage ich nun endlich die stoische Frau Matheßs von meiner Seite; meine liebe junge Muse will sich mit ihr nicht vertragen, und schmeichelt mir deshalb so lange, bis ich dem Kispel ihrer Stimme und dem Zauber ihrer kindlichen Zärtlichkeit wich. Aber dafür soll sie nun auch mir auf ein Briefchen antworten helfen, das ebenfalls nur eine Muse Dir, mein Freund, vorsang. Doch nun zur Sache. Ich will nun der Ordnung nach Dein Briefchen beantworten.

Was den Dichterclubb betrifft, so suche und werbe ich nun immer im Einzelnen; die sind sparsam gesäet, welche dem Gesange hold sind. Indessen hoffe ich doch, binnen 14 Tagen das Werk in Vollendung zu bringen. Wenn mir aber Jeder eine Antwort gibt, wie — — mein Freund, dann darf ich mit meinem Plane nicht mehr von Herz zu Herz haustren gehen, dann kann ich ihn einpacken, und unter die alten oder ungestempelten Waaren werfen. Deine Gründe, welche Dich zu dieser wahrlich unverhofften Abschlagung meiner Bitte bewogen, sind folgende: 1. Bescheidenheit. — Nun ja, — sehr gut, sagt man, stehen solche Masken städtischen Gesichts, wo man keine feine Seite der Charaktere unbemerkt lassen will; aber Freundschaft will von dergleichen Geschmeidegeiten nichts wissen. Wenn Du — mein Freund, mit einer solchen Schüchternheit meinen Antrag zurückweist, was soll ich von Andern erwarten, die ich vorher nicht einmal gekannt, nicht einmal gesehen habe? Was soll ich endlich von mir selbst denken bei dem Anblicke dieses Verfahrens von Deiner Seite? Muß ich mir nicht als ein tollkühner, kurzschichtiger, plumper Thor erscheinen, wenn ich nicht erröthete, einen Plan

zu machen, den mein Freund schon anzunehmen erröthen möchte — so zu sagen? 2. Abgang der Muse. — Das ist kein Grund. Davon will ich schon gar keine Sylbe hören. 3. Dein Gang zur Satyre. Was dies betrifft, so muß ich Dich eben erinnern, daß Du Dich für Dein gewiß originelles Genie um einen größern Wirkungskreis umsehest, und Du wirst Stoff in Fülle finden, den Dein Wiß ordnet und schärft, und Dein fleißiger Vers produziert. Und somit harre ich zuversichtlich Deiner Einwilligung entgegen. Ich habe zwar den Plan noch nicht genauer überdacht, aber beiläufig wird er so ausfallen:

Alle 14 Tage ist in einem bestimmten, ruhigen Zimmer Versammlung. Da erkürt man durch das Loos einen Vorsteher, welcher die Namenverzeichnisse erhält, und jeden Einzelnen um den Stoff befragt, den er bearbeiten will, und allenfalls auch selbst Jedem einen vorschlagen muß. In der künftigen Versammlung hat er zu sehen, ob Jeder erscheint, und liest dann zuerst sein Gedicht vor, ihm folgen die Andern in alphabetischer Ordnung. Nach Beendigung der Vorlesung legt er seine Consulwürde nieder, und überreicht sie einem andern durch das Loos Gezogenen sammt dem Namenverzeichniß, wo er jedoch noch früher das jedesmal gelieferte Stück bei jedem Namen hinschreiben muß. Es kann aber das Loos auch ihn selbst wieder in seiner Würde bestätigen. Vielleicht daß ich auch noch Lektüre vorzüglicher Dichter veranstalte — kurz — das ist nur einmal so hingeschrieben — ich werde Alles erst theils selbst, theils mit Andern planmäßig überlegen. Schreibe mir als Mitglied auch Deine Meinung.

Heute wurde ein Gedicht — das „Vaterland“ — das ich gemacht hatte, deklamirt. Ich setzte mich ganz voran, um die Kritik darüber zu hören. Professor Tangl lobte das Gedicht außerordentlich, und wünschte mit Gewalt den Verfasser zu kennen, der ihm gerade an der Seite saß, und in die hohle Faust lachte. Er bat sich dann das ganze Büchlein meiner Gedichte zum Durchlesen aus, und ich erwarte künftigen Sonntag die Kritik darüber. Ich glaube, ich darf nun doch nicht mehr lange anonym bleiben — denn wozu? — Professor Tangl wird mir gewiß für meine Muse nicht ungünstig, und gibt mir manche Hülfsmittel, um was mir eigentlich zu thun ist.

Doch laß mich nun wieder zu Deinem lieben Briefchen zurückkehren. — Voll Zärtlichkeit mißrätthst Du mir den geistlichen Stand. Ich bitte Dich, laß das, mein Freund. Unsere Maximen sind zwar formell unterschieden, und eben deshalb scheinen sie auch manchmal verschiedene Richtungen zu nehmen; allein im Ganzen zusammengefaßt, sind es doch ein' und dieselben Realitäten, nach welchen wir unsere Thätigkeit richten und reflektiren. Ich weiß nicht, wie es kommt — entweder ich nähere mich immer mehr dem Ideale, oder — ich weiche unwillkürlich immer mehr davon ab. Das Jünglingsalter — ich fühle es wohl —

Ist ein Schwanken, ist ein Schweben,
Und es wogt und wallt das Leben
Auf und ab in stetem Streben.
Sind wir denn der Lüfte Spiel?
Sind wir denn nur Schaum der Welle,
Der jetzt schwillt, und jetzt zerplatzt?

Uebrigens aber meine ich, eine zu große Neigung für die bloße Ideenwelt zu haben, als daß ich, damit nicht zufrieden, nach Wirklichkeit strebte. Und warum? Weil jene dem Geiste eine weit höhere Richtung gebent, und weil mir jene kein Unfall rauben kann, der Verlust dieser aber leicht den jammernswerthen Wunsch erregen könnte, jenen Gegenstand nie gesehen — geschweige verlangt zu haben.

Mein Plan ist immer nur ein stilles, ruhiges Leben, wo ich aber doch viel nützen kann. Wissenschaften werden meine Múße beschäftigen, und Gefühl meine Leyer stimmen, und unsrer Freundschaft pflegen. Und nun lebe wohl!

Dein Freund

A. Flir.

Innsbruck, den 18. Jänner 1825.

Gestern wurde auf dem Theater die „Ahnfrau“ aufgeführt; ein Stück, das mir theils schon durch seinen Ruf, theils durch eigene Ueberzeugung von seiner Kunst nicht wenig interessant war, und um so mehr meine Neugierde und Aufmerksamkeit spannte. Ich weiß, daß es auch Dir nicht mißfallen wird, wenn ich ein wenig Dir meine Ansichten theils über das Stück selbst, theils über seine Aufführung vorschwäze;